

Johann Loet SCHOON

geb. 26.1.1894 Spetzerfehn

gest. 19.5.1968 Sanderbusch

luth.

Büroangestellter, Schriftsteller, Sprachforscher

(*BLO I, Aurich 1993, S. 310 - 312*)



Johann Schoon (Quelle: Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft)

Johann Schoon stammt aus einfachen Verhältnissen (Eltern: Loet Schoon und Margaretha, geb. Mansholt). Sein Vater war Landwirt und Binnenschiffer, verwaltete die Bahn- und Postagentur, betreute die Brücke und betrieb eine Gastwirtschaft. Die Vorfahren lassen sich bis in die Gründungszeit des Fehns zurückverfolgen. Auf Anraten seines Lehrers besuchte der Hochbegabte nach Abschluß der Volksschule die Präparandenanstalt in Aurich, um Lehrer zu werden. Als man ihn beim Lesen nicht genehmigter Bücher ertappte, wurde er der Anstalt verwiesen. Anfangs half er im elterlichen Betrieb, ging dann zur Post und erhielt eine Stelle als Jungpostbote in Spetzerfehn. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Soldat teil. Nach dem Krieg fand er anfangs wieder eine Anstellung bei der Post, später als Büroangestellter in verschiedenen Betrieben, u.a. bei der Wiesmoorer Torfverwertungsgesellschaft. Der Zweite Weltkrieg ließ ihn ebenfalls nicht ungeschoren. Aus englischer Gefangenschaft entlassen, wollte sich ein neuer Anfang in einer Anstellung nicht finden; vermutlich war ihm, den eine lebenswerte Untüchtigkeit für den Alltag prägte, auch nicht mehr daran gelegen. Mit einer kleinen Landwirtschaft, einem bescheidenen ambulanten Teehandel, wie auch mit dem Schreiben von Artikeln und Erzählungen, hoch- und plattdeutsch, die in ostfriesischen Tageszeitungen und verschiedenen Periodica erschienen, suchte er das materielle Dasein zu bewältigen. Von 1956 bis zu seinem Tode war er ständiger Mitarbeiter am Hochdeutschplattdeutschen Wörterbuch von Otto Buurman sowie in verschiedenen Arbeitskreisen der Ostfriesischen Landschaft; im Oldenburger "Schrieverkring" war er Mitglied.

Das Schreiben hatte er bereits im Ersten Weltkrieg begonnen. Anfangs erschienen seine Arbeiten in den Ostfriesischen Nachrichten, Aurich, wie auch in einer Armeezeitung, deren Leitung damals Hans Reimann hatte. Was war der Anstoß? Er sagte selbst: "Zum Schreiben bin ich aus Opposition gekommen, weil alle Fehntjer zwar sehr gut erzählen können, aber nicht schreiben. Dabei haben viele, vor allem auch meine Vorfahren, so viel erlebt, daß es für ein Dutzend Romane lang würde (Flucht aus Holland vor der Inquisition, Anlegung der Fehne, Galeerenhaft in Toulon unter Napoleon, Segelschiffahrt in Nord- und Ostsee, Überseefahrten usw.)..." Inwieweit diese Selbsteinschätzung stimmt, mag dahingestellt sein. Zum Schreiben kam er wohl aus dem inneren Drang heraus, hinter die Dinge zu sehen, ihnen eine neue Wertigkeit zu geben und sich damit dem eigenen Alltag zu entziehen, der es mit ihm nur selten gut gemeint hat. Anfangs schrieb er hochdeutsch; zum Plattdeutschen fand er erst spät, obgleich er in seinem ganzen Wesen und Denken und vor allem in seiner Sprache ein Niederdeutscher war. Johann Schoon hat eine Fülle hochdeutscher Gedichte hinterlassen, die nicht überdauern konnten. Anders verhält es sich mit den plattdeutschen Gedichten. Hier war er ganz in seiner Welt und seiner Sprache zuhause. "Unter seinen Gedichten finden sich kleine Kostbarkeiten" (W. Siefkes, in: Ostfriesland, 1968, H. 2, S. 22). 1966 wurde ihm für sein Gedicht "Wulfsblömen" der Freudenthal-Preis zuerkannt.

In seinen Geschichten, hochdeutsch wie plattdeutsch, befaßte er sich häufig mit naturkundlichen Themen; er war ein guter Beobachter der heimischen Flora und Fauna, auch bemühte er sich, die Erinnerung an Brauchtum und kulturhistorische Originale zu schildern; er besaß die Gabe, an sich unscheinbare Dinge so zu überhören, daß sie - in seinen besten Arbeiten - ein Abbild der Welt widerspiegeln. Die Zerstörung der Natur hat er schon angeprangert, bevor dies ins allgemeine Bewußtsein drang. Bei der Bewertung ist zu bedenken, daß er fast immer in Tageszeitungen veröffentlichte. Dies bleibt nicht ohne Rückwirkung auf den Autor, formt seinen Stil, beeinflusst die Wortwahl, von der vorgegebenen Begrenzung des Umfangs ganz zu schweigen. Häufig wird er auch unter Zeit-

druck ge=standen haben, da er um Geld schreiben mußte. Unverwechselbar bleibt er in seiner einfachen, schnörkellosen, sehr menschlichen Erzählweise, die einen Abglanz gibt von der ihm eigenen Herzens=güte; Johann Schoon war Heimatdichter im besten Sinne des Wortes.

Über Politik habe ich ihn niemals sprechen hören. Er war wohl ein unpolitischer Mensch, der sich sehr bewußt abgrenzte in seiner heimatlichen Welt.

Werke:

Wulfsblömen, Hoch- und niederdeutsche Geschichte und Gedichte, zu-sammengestellt von Diedrich H. Schmidt und Theo Schuster, Hrsg. Theo Schuster, Leer 1989.

Nachlaß:

Dr. Andreas Wojak, Oldenburg.

Literatur:

Albert F r e r i c h s, Die Welt ohne Wildwuchs, in: Ostfries=land. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr, 1959, H. 1, S. 28; Wilhelmine S i e f k e s, Johann Schoon, in: ebd. 1968, H. 2, S. 22; Freudenthalgesellschaft, "Preisträger 1957-1968", Roten=burg/W. 1969, S. 71; Andreas W o j a k, Moordorf. Dichtungen und Wahrheiten über ein ungewöhnliches Dorf, Bremen 1992, S. 152 ff. (Portr.)

Diedrich H. Schmidt